



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

c) Interessante Charaktere.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

von Charakteren zu erreichen sucht. Bei ihm gibt es nicht nur durchaus gute und nur durchaus schlechte Menschen, sondern beide Gattungen mit den verschiedensten Zwischenstufen. In je größerer Anzahl diese vorhanden sind, desto höher ist die Gestaltungskraft des Dichters zu schätzen. Einige Romanschriftsteller haben nur wenige Figuren, die in allen ihren Dichtungen mit derselben Regelmäßigkeit wiederkehren. Der schon häufiger erwähnte Voland hat z. B. fünf Klassen: ritterliche Jünglinge, minnigliche Jungfrauen, biedere Väter (seltsamerweise sämtlich Witwer), tapfere Verteidiger des Glaubens, und deren nichtswürdige Gegner. Jean Pauls Personen können, wie Menzel in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ ausführt, auf sechs regelmäßig wiederkehrende zurückgeführt werden: der hohe Mensch und ein diesem entsprechendes edles Mädchen, ein kapriziöser Freund des hohen Menschen, ein schwindstüchtiges Mädchen, ein dito Jüngling, endlich ein zynischer Arzt.

Spielhagen verlangt in seinen „Beiträgen zur Theorie des Romans“ (S. 25), daß die im Roman vorkommenden Nebenpersonen „mit einer gewissen pragmatischen, aus dem Schicksal des Helden resultierenden Notwendigkeit in den Rahmen der Geschichte eintreten müssen.“

Kommen viele Nebenpersonen vor, so geschieht es leicht daß der Dichter im weiteren Verlauf die eine oder andere von ihnen vergißt und ihr Schicksal nicht bis zu einem gewissen Abschluß führt. Friedrich de la Motte Fouqué ist in seinen Ritterromanen dieses Versehen einmal zugestossen, indem er im „Ulwin“ die Flaminia im Fortgang des Romans völlig vergessen hat.³¹⁾

c) Interessante Charaktere.

Nun erhebt sich die Frage, wie die Personen des Romans beschaffen sein müssen. Die einzige Forderung ist, daß sie *anziehend* seien, daß sie *unser Interesse erregen*. Keine bedeutende Person darf uns gleichgültig sein, denn wenn sie es wäre, hätte der Dichter sie dann schaffen dürfen? Die

³¹⁾ Dr. Lothar Jenthe: Friedrich de la Motte Fouqué als Erzähler. Breslau, Ferd. Hirt, 1910. S. 37.

Forderung der Anziehungskraft seiner Personen hat der Dichter streng zu berücksichtigen; es ergeben sich daraus wichtige Folgerungen inbezug auf den ethischen Gehalt der Personen. An sich kümmert es den Dichter durchaus nicht, ob seine Personen gut oder schlecht sind, aber durchaus gut und durchaus schlecht dürfen sie nicht sein.

Das erste nicht, weil ein vollkommener Tugendheld, der nicht den Mut hat, einer Leidenschaft Raum zu geben, oder, wenn sie an ihn herantritt, sie mit seinem unbesieghchen Pflichtgefühl erstickt, ein langweiliges Geschöpf ist. Natürlich kann dem Dichter nicht verwehrt werden, einen tugendhaften Charakter als Helden zu wählen; aber er muß ihn unserem fühlen dadurch nahe zu rücken suchen, daß er uns auch seine Schwächen zeigt, daß er ihn uns im gewaltigen Ringen mit einer Leidenschaft vorführt und dadurch, daß er ihn auch einmal fallen läßt. Aber a complet and perfect character is in a poem the greatest monster (Shaftesbury). Fielding sagt in dieser Hinsicht („Tom Jones“ XI.) . . . „da wir aber in unserem ganzen Leben keine einzige solche Person getroffen haben, so mochten wir auch im vorliegenden Werke keine auftreten lassen.“

Der Held darf wohl menschliche Schwächen besitzen, aber er muß doch unserer Teilnahme noch würdig bleiben. Er darf deshalb kein Ausbund von Schlechtigkeit sein.

Zuweilen führt uns ein Dichter ziemlich unkultivierte Typen vor, aber er erregt unser Interesse für sie dadurch, daß sie emporstreben oder daß er uns wenigstens zeigt, wie sie unter der Ungunst der Verhältnisse nicht höher hinaufkommen können. So wird uns z. B. der russische Bauer in zahlreichen Dorfgeschichten geschildert als Vertreter einer ungebildeten Masse mit guten Anlagen, aber überwuchernden schlechten Instinkten, erniedrigt durch Trunksucht und erdrückt unter der Steuerlast. Und immer wieder dringt durch alle Schilderungen das Motiv durch: „Die heilige Gerechtigkeit dringt bei uns, in unserem heiligen Rußland, nicht durch; Ehrgefühl und Gewissenhaftigkeit sind noch unbequeme Gäste, welche weder den oberen noch den unteren Klassen willkommen sind. Wer unverschämt und frech ist, der findet sein Glück; wer aber so dumm ist, recht-

schaffen zu sein, wahrlich, den kann man ruhig noch bei Lebzeiten begraben, kein Hahn wird weiter nach ihm krähen.³²⁾

Ein verworfener Mensch mit niederen Gelüsten, der die Gesetze der Sittlichkeit verachtet; ein Mensch, der zugleich die Macht besitzt, seine Begierden mit Leichtigkeit zu befriedigen; ein Mensch endlich, den nie ein Gefühl der Beschämung und der Reue überkommt — der ist kein würdiger Gegenstand dichterischer Behandlung. Wohl aber kann der Dichter einen schlechten Charakter dadurch interessant machen, daß er ihm irgend eine Eigenschaft verleiht, die ihn menschlichem Fühlen nahe bringt.

Darum verleiht Auerbach seinem Sonnenkamp („Landhaus am Rhein“) die Liebe zu seinen Kindern, den weltmännischen Takt, den verachtenden Mut, Eigenschaften, die uns den finsternen Mann nahe bringen; darum macht Gutzkow seinen Schlurf („Ritter vom Geiste“) zu einem geistvollen Lebemann; darum besitzt Veitel Jhig („Soll und Haben“) eine so uner-schöpfliche Strebelust; darum ist der Fürst („Die verlorene Handschrift“) so tief unglücklich; darum ist Lovelace, Clarissas Verführer (in Richardsons „Clarissa“) eine durchaus noble Natur, ein geistvoller, energischer Mann, dessen Schritten wir mit Spannung folgen, den wir abwechselnd verabscheuen und dann wieder bewundern.

Wie unbefriedigt lassen uns dagegen die Romane Gabriele d'Annunzios trotz ihrer hohen Formvollendung. Sie sind im wesentlichen die Geschichte einer Liebe, der Liebe des Dichters in verschiedenen Variationen mit etwas Staffage. Denn in allen seinen Romanen ist das einzig wahrhaft lebende Wesen nur der liebende Held, jener künstlerisch-weltmännische Aristokrat, in dem der Verfasser seine eigene Seele verkörpert. Alles äußere, auch alle anderen Personen, sind nur geschildert, soweit sie in dieser einen Seele sich spiegeln. Deshalb packen, deshalb ergreifen sie uns auch nicht; immer sehen wir sie nur durch die schwermütig-ruhige Stimmung des Dichters. Schwermütig, leidenschaftslos, wie die Sprache d'Annunzios, so sind auch die Charaktere seiner Gestalten, trotz aller äußeren ihnen aufgemalten Leidenschaft, an die wir nicht glauben, an die wir

³²⁾ S. T. Semenov: Onkel Ilya und andere Dorfgeschichten. Autorisierte Übersetzung von Johann Hermann. Leipzig, Felix Dietrich, 1906. 1. Band. S. 75.

nicht glauben können, da d'Annunzio selbst sie nicht empfindet. Hierin liegt der eigentliche Grund seines künstlerischen Mangels. Er, der Dichter selber, ist keine Persönlichkeit, weder im Guten noch im Schlechten. Ein Salonmensch, der alle Freuden der großen Welt überreichlich gekostet, doch dabei nie die äußere oder die innere Haltung verloren hat. Ein Salonmensch von ausgezeichnetem Geschmack, gerade deshalb immer bemüht, sich auch innerlich stets im richtigen Gleichgewicht zu erhalten, unfähig, selbstvergessen begeistert zu sein, selbstvergessend zu lieben, selbstvergessend zu hassen.³³⁾

Der Deutsche lehrt so gern; er kann der Versuchung nicht widerstehen, die Studien, die er um eines Romans willen gemacht, und ihr Ergebnis gleich mit zum Besten zu geben. Möchte er das immer, aber an einem andern Orte. Das Reinhalten der Gattung nicht allein, sondern auch das Reinhalten der Poesie selbst von Elementen, die nicht ihr, sondern der Publizistik, der Wissenschaft gehören, ist nichts Geringses.³⁴⁾

Manchmal läßt sich auch ein Dichter verleiten, seinen Personen Ideen unterzuschieben, die ihm selbst eigentümlich sind. So entstehen häufig Zerrbilder, die mit naturwahren Typen nichts mehr gemein haben.

Auerbach ließ sich vom Spinozismus, nicht von einer naturtrohen Weltanschauung leiten. Deshalb muß man Rudolf v. Gottschall recht geben, wenn er in seiner Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts³⁵⁾ schreibt: „Auerbach ist und bleibt auch als Volkschriftsteller Spinozist. Wo es gilt, bestehende Zustände in ihrem verständigen Zusammenhang zu schildern, die Verhältnisse durch eine eiserne Kette von Ursachen und Wirkungen aneinander zu schmieden, die Menschennatur mit den angeborenen Triebfedern ihrer Handlungsweise, gleichsam mit ihren inneren Rädern und Gewichten wie eine Schwarzwälder Uhr auseinanderzulegen und nachzuweisen, warum sie so gehen und schlagen *m u ß* und nicht anders schlagen *f a n n*, zugleich aber eine pantheistische Poesie der Natur und ihres

³³⁾ Max Freiherr von Münchhausen: Gabriele d'Annunzio. Deutsche Zeitschrift. 15. Jahrgang (1902), Heft 9. S. 319 f.

³⁴⁾ Otto Ludwig, 6. Band, S. 211.

³⁵⁾ 7. Aufl., 4. Band, S. 467—469.

gesetzmäßigen Waltens um das Leben und Treiben der Menschen hinzuhauchen: da ist jene Lehre der Substanz, die ihr eigener Grund ist, an ihrem Platz, da kann sie die dichterische Beseelung fördern und ihr den Reiz jener großen einleuchtenden Wahrheit geben, der ihren eigenen unerbittlichen Konsequenzen beiwohnt. Mit Andacht versenkt sich ein Spinozist in die still waltende Notwendigkeit des Volkslebens, in diese fernhaften, klaren, abgeschlossenen Gestalten. . . Es sind alles starre Charaktere, hingezeichnet auf die ewige Nacht der spinozistischen Substanz, unfähig der rettenden Selbstbestimmung der sittlichen Freiheit, verfallen dem alten zürnenden Gott des Judentums, der die Sünden der Väter heimsucht bis ins tausendste Glied. . . . Die Menschen Auerbachs sind kalt aneinander zerschellende Atome, bewegt von mechanischem Stoß und Gegenstoß; es fehlt diesem äußerlichen Treiben ein sittlicher Mittelpunkt des Gemüts, eine warme Beleuchtung von innen heraus.“

Hansjakob sagt von seinen originellen Bauern und Handwerkergestalten in den „Wilden Kirschen“ und „Schneeballen“, er habe sie streng nach der Natur und dem wirklichen Leben gezeichnet. „Auerbachs und Roseggers Volksgestalten, so wunderbar poetisch sie auch sind, haben mir zu viel von der Phantasie der beiden Dichter. Ich will nicht so schreiben; ich lasse meine Kinzigtäler aufmarschieren, wie sie lebten und lebten. Das allein hat nach meiner Ansicht für die Kenntnis der Menschennatur, wie sie im Volk auftritt, einigen Wert.“⁸⁶⁾

Wie aber, wenn die Geschichte dem Dichter einen Charakter überliefert, dem in der Tat jede edle, menschliche Gesinnung abgeht und von dem Uhland sagt:

„Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blüht, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut;“
wie aber, wenn er, ohne der historischen Wahrheit zu nahe zu treten, einen solchen Charakter nicht vermenschlichen kann? Nun, so wähle er ihn überhaupt nicht. Wenn dieser Charakter aber bei seiner Grausamkeit, seiner Despotie, seiner Ungerechtigkeit frei ist von allen anderen Mängeln, wenn er uns erhebt durch seine großartigen Pläne, seine übermenschliche Energie, seine persönliche Kühnheit, so wird die Sache eine ganz andere.

⁸⁶⁾ Vorwort zu den „Wilden Kirschen“, S. IV.

„Die größten Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen beflecken kaum den Charakter eines großen Eroberers; sie halten uns nicht ab, an seinen Schicksalen eifrig teilzunehmen, ihn bei seinen Taten zu begleiten und für sein Glück bekümmert zu sein. Der Glanz und der Enthusiasmus des Helden, der in die Leser seiner Taten übergeht, erhebt ihre Seelen weit über die Regeln der Gerechtigkeit und macht sie gegen das Unrecht, das er tut, fast unempfindlich“ (Home: Elemente der Kritik). Hier verschwindet der Widerwille, den wir gegen den bloß bürgerlichen Bösewicht empfinden und wir gelangen beinahe zu der Einsicht, daß es, nach Hegels Ausdruck, das Schicksal großer Männer ist, schuldig zu sein.

Hat der Dichter die Wahl, bleibt es gänzlich seiner Erfindungsgabe überlassen, die Charaktere zu gestalten, so führe er uns kräftige, großer Leidenschaften und kühner Unternehmungen fähige Personen vor; „außerordentliche Menschen, aber doch nur solche, die es durch den Grad ihrer Kraft, durch die Reinheit ihres Wesens, nicht aber durch eine seltene Organisation sind“, Menschen, die „mit allem, was nur überall das Menschlichste und Natürlichste ist, in dem vollkommensten Einklang stehen.“³⁷⁾ Namentlich versäume er nicht, auch für echt humoristische Charaktere Raum zu lassen. Zwei Rücksichten gebieten es dem Dichter. Zuerst die Forderung der Lebenswahrheit, die er zu erfüllen hat; zweitens die Forderung des Interesses, der er nur dann nachkommen kann, wenn er den ernstesten Charakteren durch humoristische ein Gegengewicht schafft. Viel verliert Goethes „Wilhelm Meister“ durch den Mangel an launigen Personen. Viel gewinnen Spielhagens Dichtungen, weil eine jede einen echten, harmonisch ausgebildeten humoristischen Menschen aufweist.

In neuerer Zeit ist es unter den Romandichtern Mode geworden, gerade *anormale, krankhafte, rätselhafte Naturen* zu Helden zu wählen, an ihnen psychologische Studien zu machen. So z. B. Wilbrandt in seiner Novelle „Fridolins heimliche Ehe“ und Sacher-Masoch in „Venus im Pelz“. Fridolin in ersterer Novelle ist ein geistiger Hermaphrodit; er vereinigt in sich ein männliches und weibliches Gemüt. Beide haben ihre Neigungen und darum entstehen selt-

³⁷⁾ W. v. Humboldt: Hermann und Dorothea. Kap. 88.

same Konflikte. Verliebt sich die eine Hälfte in ein schönes Weib, so hält die andere mittlerweile einen Mittagsschlaf. Nach einiger Zeit aber erwacht die weibliche Hälfte. Sie sieht das Objekt der männlichen Zuneigung mit kritischen Blicken an und entdeckt endlich, daß es der Liebe gar nicht wert ist. Die Liebe der männlichen Hälfte erstirbt. Nun geht es der weiblichen geradeso. Fortzusetzen ad libitum.

In der „Venus im Pelz“ findet der Held Severin den höchsten Genuß der Liebe darin, sich von seiner Geliebten auf das brutalste mißhandeln zu lassen. Wie der Held zu einer solchen Verirrung kommt, wird sorgfältig motiviert. Man könnte noch zahlreiche andere Beispiele anführen,³⁸⁾ aber ist es denn die Aufgabe der erzählenden Dichtkunst, „das menschliche Herz zu einem weit größeren Labyrinth zu machen, als es vielleicht in der Tat ist?“ (Lessing.) Soll der Effekt der Dichtkunst im Pikanten, im Mysteriösen, im Pathologischen liegen? Gewiß nicht! Unsere großen Dichter, sowohl der klassischen Periode als der Neuzeit, haben einfach natürliche, aber außergewöhnliche Menschen, nie aber geistige siamesische Zwillinge zum Hauptgegenstand ihrer Darstellung gemacht.

Während Goethe das geradezu Kriminalistische vermied, war ihm das rein Pathologische nur gelegentlich dichterisch verwendbar. Schon im „Clavigo“ haben wir die schwindstüchtige Marie Beaumarchais und im „Wilhelm Meister“ Aurelie. Goethe hält uns aber auch hierbei das eigentlich Krasse, die unschönen Zuckungen des geplagten Geschöpfes fern; er führt uns alsbald wieder in die freie Bewegung, wo wir frisch und leicht aufatmen.³⁹⁾ Mignon ist zwar eine eigentümliche Natur, keineswegs aber eine durchaus rätselhafte.

L. Marbeau hat in den „Lettres d'une opérée“ (1906) alle Empfindungen notiert, die eine Frau vor und nach einer Operation hat. Aber was haben diese ergreifenden Schilderungen mit schöner Literatur zu tun?

Einen ganz eigenartigen medizinischen Fall verwertet Adam Karrillon in seinem Roman „O domina mea“. Inno-

³⁸⁾ Vgl. Dr. Emile Laurent: *L'amour morbide*. 3. édition. Paris, Société d'éditions scientifiques, 1895. S. 295—311.

³⁹⁾ Berthold Auerbach: *Goethe und die Erzählungskunst*. Deutsche Abende, Neue Folge. Stuttgart, Cotta, 1867. S. 35.

cenz Lorum, ein Landarzt, findet seine Jugendgeliebte wieder. Ihr Mann ist im Gefängnis und ihr körperlicher Zustand läßt alle Welt vermuten, daß sie während dieser Zeit einen unerlaubten Verkehr gepflogen hat. Schließlich stellt es sich aber heraus, daß das ein Irrtum war. Sie muß sich einer Operation wegen ihres Leidens unterziehen und stirbt unter dem Messer der Ärzte. Ein solcher Fall kann gelegentlich vorkommen, und es bedarf einer sehr dezenten Darstellung, um ihn nicht anstößig erscheinen zu lassen. Diese Vorsicht hat Karrillon angewandt, aber ob alle Leser des Rätsels Lösung zwischen den Zeilen herauslesen werden, ist eine andere Frage.
